

Segnitzer Geschichte

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 43

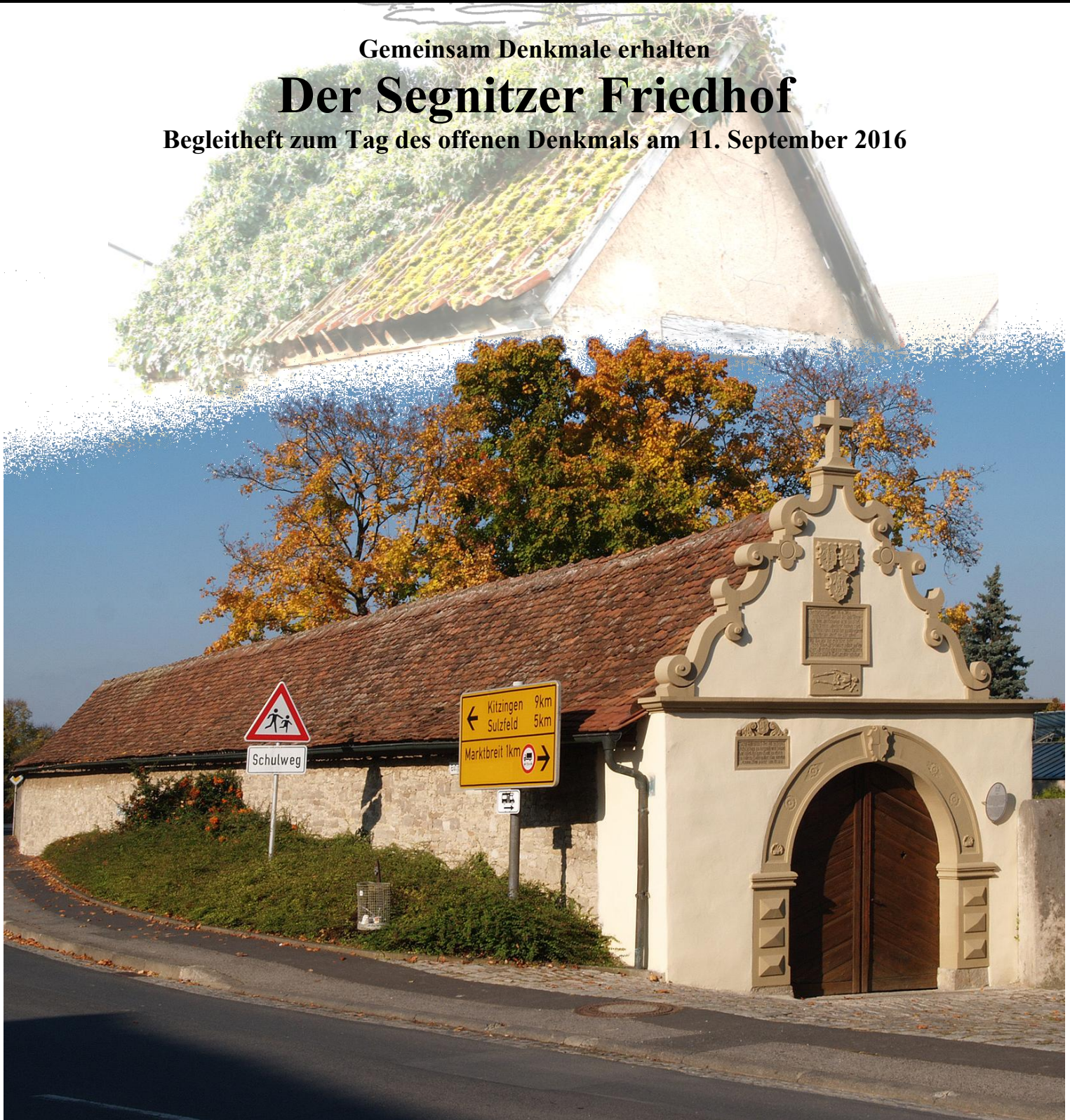
Norbert Bischoff

September 2016

Gemeinsam Denkmale erhalten

Der Segnitzer Friedhof

Begleitheft zum Tag des offenen Denkmals am 11. September 2016



Der Segnitzer Friedhof mit dem 2007/08 renovierten Portal. Der Bogen wurde 1607 von Hans Kesenbrod gestiftet, die Giebelbilder sind ein Werk des Steinmetzen Burkard. Die Verkehrsschilder und der Abfallkorb an der Arkadenußenwand sind zwar nützliche Einrichtungen, sie passen aber nicht besonders zum Erscheinungsbild des bekannten Baudenkmals.

Der Segnitzer Friedhof

„Gemeinsam Denkmale erhalten“ lautet das Motto für den Tag des offenen Denkmals am 11. September 2016. Für Segnitz ein passendes Thema nachdem wieder einmal die Renovierung eines seiner Baudenkmale ansteht und wobei auch diesmal die Dorfgemeinschaft gefordert sein wird. Nach der Restaurierung des Friedhofportals in den Jahren 2007/08 stehen nun die Arkaden, die Epitaphien und das Bahrhäuschen, die ebenfalls in die Jahre gekommen sind, an. Die Renovierungsarbeiten werden mit Zuschüssen aus dem Dorferneuerungsprogramm gefördert. Die verbleibende Eigenleistung soll aus Mitteln der Kirchengemeinde, der politischen Gemeinde und mit privaten Spenden finanziert werden. Die vorliegende Schrift ist eine überarbeitete Fassung des Heftes Nr. 5 der **Segnitzer Geschichte** das anlässlich des 400. Bestehens des Segnitzer Friedhofs im Kesenbrodjahr 2007 aufgelegt wurde.

Das Segnitzer Friedhofsportal

Eine gute und wohl noch immer aktuelle Beschreibung des Segnitzer Friedhofsportals findet sich in einem Presseartikel von Dr. Wilhelm Funk in der Beilage „Am fränkischen Herd“ der Kitzinger Zeitung vom 6. Oktober 1935. Der Aufsatz soll hier auszugsweise wiedergegeben werden:

Segnitz am Main

Ein kleiner Beitrag zur Kunstgeschichte Mainfrankens

Unstreitig interessanter als die Kirche ist der Friedhof. Ursprünglich als „Kirchhof“ um die Kirche angelegt, wurde er im Pestjahr 1607 außerhalb des Ortes verlegt. Sehr reizvoll ist das Friedhofsportal. Es wurde 1607 von Hans Kesenbrod gestiftet. Die darauf bezügliche Inschrift lautet:

**Hans Kesenbrod der Alt genand
Schulthas zu Segnitz wol bekand
hat diesen Bogen Gott zu ehrn
zu diesem Gotsacker tun verehrn
Anno Dm 1607 im Maio**

Darüber sitzt das Wappen des Hans Kesenbrod. Die Inschrifttafel ist wie alle Schmuckteile am Portal aus blau-grünem Sandstein, eingelassen im Bruchmauerwerk. Das Portal zeigt einen einfachen Rundbogen mit Rosetten geschmückt, im Scheitel das brandenburgische Wappen und unterhalb des Gesimses Diamantquaderung. Der geschwungene Giebel darüber ist mit Beschlägewerk, Hörnern und Schnecken geziert. Diese für die Spätzeit der Renaissance in Deutschland bezeichnenden Schmuckstücke sind eine verkleinerte Wiedergabe des Giebels vom Rathaus in Marktbreit. In echt deutscher Art ist an dem kleinen malerischen Bauwerk nicht die Mittelachse eingehalten, sondern gegenüber dem Torbogen die Giebelachse nach links verschoben. Im Giebelfeld sind drei Wappen vereinigt: das brandenburgische, das der Zobel (ein Pferdekopf) und darunter ein allegorisches des Todes. [Hier hat Dr. Funk die St. Martinsszene wohl nicht erkannt. Das Wappen zeigt nämlich St. Martin, den Patron der Segnitzer Kirche!]. Unter diesen Wappen findet sich eine zweite Inschrift mit dem Text:

**Sechzehen Hundert siben Jahr
Nach Christi Geburt die Zal war
Als den Gottsacker ahn die Stett
Ein Erbar Gericht bawen thett
Zue Nutz und Trost der gantzen Gmein
Dafür sei Gott die Ehr allein**

**All die ihr hie für über geht
und mein schröcklich Gestalt anseht
Lebt Gottsfürchtig und nembts zu Sinn
Den ihr müsst werden wie ich bin**

Der Torbau bildet gleichzeitig die Stirnwand für die Friedhofsarkaden. Diese bestehen aus einer gedeckten Holzhalle auf Holzständern, etwa 40 m lang und nach dem Friedhof offen. Ein (erneuerter) Ständer trägt die Jahreszahl 1804 und die Buchstaben J. M. SCHM. Solche Friedhofsarkaden finden sich aus der Zeit um 1600 noch öfters in der Umgebung von Segnitz. Sie sind eine Eigentümlichkeit der ehemals markgräflichen Lande. Diese Friedhofshallen dienten bei Beerdigungen als Unterstehort, vor allem bei schlechtem Wetter. Für den Geistlichen war eine eigene Kanzel in entsprechender Entfernung von der Halle errichtet. Eine solche befand sich früher auch in Segnitz, doch wurde sie vor nicht allzulanger Zeit erst abgebrochen. Man hat in neuerer Zeit als Ersatz ein Vortragspult aufgestellt. Um das Jahr 1790 kamen die Friedhofshallen und Kanzeln außer Gebrauch, als man die Leichenfeiern am offenen Grab abhielt. Wie anderwärts dient auch die Halle in Segnitz als Platz für Wandgräber, bezw. Gedenksteine. Diese sind in den Nischen der Rückwand eingelassen.

Ob es in Segnitz wirklich eine steinerne Friedhofskanzel gab, wie beispielsweise in Marktstett, muss aus Mangel an Belegen bezweifelt werden. Sicher ist dagegen, dass Hans Kesenbrod nicht das ganze Portal gestiftet hat, sondern lediglich den Bogen, wie auch aus der Inschrift unter seinem Wappen hervorgeht. Wer der Bauherr war, nämlich die Gemeinde Segnitz unter den Schultheißen Hans Kesenbrod und Adam Ziegler, besagt zum einen die Inschrift im Giebel. Die gesamte Baugeschichte ist zudem auch ausführlich in den Bürgermeisterrechnungen der Gemeinde Segnitz in den Haushaltsjahren 1607 bis 1609 niedergelegt.



Die im Jahr 1956 erneuerten Giebelbilder und die 1992 neu eingesetzte Schrifttafel.

In den Bürgermeisterrechnungen notierten die beiden für die Ortskasse zuständigen Bürgermeister alle Einnahmen und Ausgaben der Gemeinde im Hauhaltsjahr das sich jeweils bis Bartholomäi (24. August) erstreckte. Die Amtszeit dieser Rechnungsführer erstreckte sich über zwei Jahre. Jedes Jahr schied einer von beiden aus und ein neuer Bürgermeister rückte durch Zuwahl nach. Im Segnitzer Gemeindearchiv sind diese Rechnungsbände seit 1520 nahezu lückenlos erhalten. Parallel zu den Bürgermeisterrechnungen für die Kommune wurden von den Gotteshausmeistern die Gotteshausrechnungen für die kirchlichen Kassengeschäfte geführt. Eine Auswertung aller dieser Aufzeichnungen käme einer Lebensaufgabe gleich. Dafür liefern diese Verzeichnisse aber eine fast unerschöpfliche Quelle Segnitzer Gemeinde- und Kirchengeschichte.

Die Baukosten

Breiten Raum in den Bürgermeisterrechnungen nimmt die Neuanlage des Friedhofes an der Sulzfelder Straße ein. Der Friedhof in der Kirchenburg, der vermutlich seit der Christianisierung von „villa segeniz“ im 8./9. Jahrhundert als Nachfolger des merowingischen Gräberfeldes an der Sulzfelder Straße (heute Baugebiet „Im Schind“), spätestens aber seit 1448, als Begräbnisstätte diente, war infolge der

Pest im Jahr 1607 zu klein geworden. Damals fielen der Seuche 90 Segnitzer Bürger zum Opfer. Somit war man gezwungen, wohl auch einer verbreiteten Sitte in protestantischen Orten folgend, die Toten wieder außerhalb des Dorfes zu bestatten. Rund 270 Gulden kostete das gesamte Werk, bestehend aus Portal, Mauer, Arkade und Bahrhaus. Zunächst fielen Ausgaben für Mörtelkästen, Schubkarren, Bauholz, Gerüstmaterial, Bretter, Nägel und verschiedene Werkzeuge an. 22 Gulden zahlte man zwei Bauern für 40 Taglohn Steine zu fuhren. Dem Wirt gab man 4 Gulden da der Bauer von Berchtem [Herrnberchtheim] 41 Tage, als er Steine gefuhrt, verzehrt. Sieben Tage Sand herbeizuschaffen kostete 3 Gulden und 11 Gulden hat man für 70 Malter Kalk dem Ziegler zu Sulzfeld bezahlt. Diese zusammen mit 200 Hohl- und 100 breiten Ziegeln herab zu fuhren schlugen mit 3 Gulden und 6 Pfund zu Buche. Eine stattliche Summe stellten die Mauerer in Rechnung. Für 36 Gerten zu mauern und von der fördern Mauer zu erhöhen fielen insgesamt 50 Gulden an. Nicht gerechnet 1 Pfund und 12 Pfennige den Meürern für Weck als sie den Grundwein ausgetrunken und 1 Gulden 21 Pfennige besagten Meürern zu Niederfall. Darüber hinaus waren der Zimmermann und der Schlosser für ihre Arbeiten am Eingangstor zu entlohn.



Das Portal um 1925, weitgehend noch im Urzustand. Links ist ein Akazienbaum der einstigen Allee entlang der Friedhofsmauer zu erkennen.

Die Einweihung

Das Rechnungsjahr 1606/07 schließt unter dem Kaipitel *Gmain Ausgeben wegen des Neüen Gots Ackhers* mit den Ausgaben für die Einweihung des neuen Friedhofs am 8. Juli 1607 ab. Demnach erhielt der Wirt für Essen 1 Gulden 5 Pfund und 1 Pfennig. 2 Gulden 7 Pfund und 3 Pfennige spendierte man *dazumal für Weck den Kindern und aufs Rathaus*.

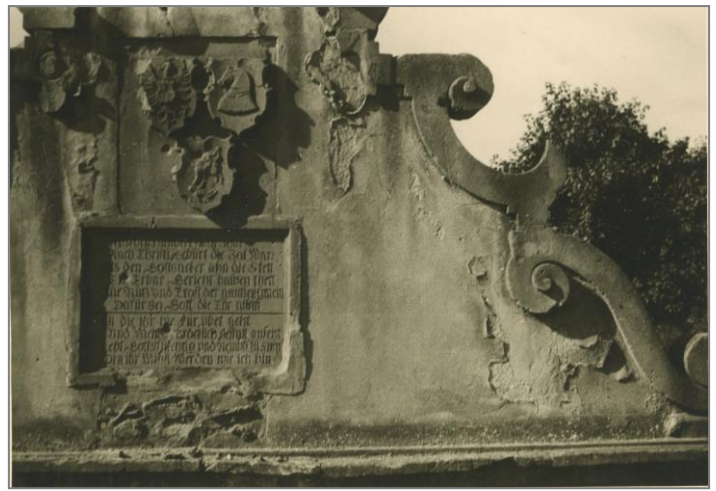
Der Haushalt ab 24. August 1607 nennt in erster Linie das Baumaterial für die Zimmerleute und für den Dachdecker. Für Holz, Ziegel, Schindeln, Steine und Kalk, sowie deren Transport mussten zunächst rund 33 Gulden hingelegt werden. Später kamen nochmals 22½ Gulden hinzu. Für die Bauausführung kassierten die Zimmerleute 6½ Gulden für *das Beülein über den Gots Ackher* und nochmals 16 Gulden für das Aufrichten des Dachstuhles über den Arkaden. Beim Richtfest sind 6 Gulden angefallen nebst Auslagen für Fleisch, Käse, Licht und Kraut. Dem Dachdecker gab man 7½ Gulden für 6000 Ziegel auf den Gottesacker und auf das Bahrhäuschen zu decken.



Das Friedhofsportal um 1940.

Der Giebel

Besondere Erwähnung in der Bürgermeisterrechnung des Jahres 1608/09 genießt der Giebel, das Schmuckstück des Friedhofsportals. Nachdem man die Mauererarbeiten am Tag Maria Verkündigung, am 25. März 1609, *verliehen* und 9 Pfennige für Weck ausgegeben hatte, gingen zunächst die Mauerer ans Werk. 14 Gulden kosteten dabei Material, Transport und Lohn. Dem Steinmetz, Meister Burkhard, schenkte man bei Vertragsabschluss *Weck und Trunk* im Wert von 21 Pfennigen. Seine Arbeiten am vorderen Giebel ließ er sich mit 10 Gulden bezahlen und für das *Todenbild* berechnete er 7 Pfund. Gleichzeitig musste man dem Schreiner 4½ Gulden für das *Gedäfel im Gotsacker* geben. Hierbei handelt es sich möglicherweise um das in einem Gutachten aus dem Jahr 1928 erwähnte, leider aber nicht mehr vorhandene, „auf Holz gemalte Gemälde mit einem vor einem Kruzifix betenden mit Halskrause geschmückten Mann“.



Der Wappenstein, die Schrifttafel und das „Todenbild“, das Skelett im Giebel vor der Renovierung im Jahre 1956 – noch im Original aber in einem sehr schlechten Zustand.

Das Bahrhäuslein

Mit dem Bau des Portals und der Friedhofshalle ging auch die Errichtung eines Leichenhauses, des *Barhäusleins* einher. Es wurde bereits beim Decken des Arkadendaches erwähnt. Weitere Kosten über 1½ Gulden und 2 Pfund verursachte das Gebäude für Schreinerleistungen *von dem Barhäuslein und dem Gibelein zu beschlagen*. Das *Gibelein* ist der dem Portal gegenüberliegende nördliche Abschluss des Arkadenganges, der wohl, wie heute auch, lediglich mit Holz beschlagen war. Mauererarbeiten sind nicht aufgeführt, sie sind wohl in den Bauleistungen der Umfriedung enthalten. *Dem Schlosser 1 Bahrband in die Tür ins Barhäuslein* sind hier die abschließenden Arbeiten und neben *zwanzig Pfund roter Farbe zum Gotsacker*, ¼ Salz, Trinkgeld, Weck für Weinkauf und Niederfall die letzten Ausgaben für den neuen Friedhof. Wo das Bahrhaus stand, ist nicht bekannt. Vermutlich befand es sich bereits an der Stelle des heutigen Gerätehäuschens an der Südmauer des Friedhofs. Dieses wurde im 19. Jahrhundert errichtet und löste wohl das alte *Barhäuslein* als Leichenhaus ab.



Das alte Leichenhaus wurde im 19. Jahrhundert vermutlich an Stelle des *Bahrhäusleins* aus der Bauzeit des Friedhofs errichtet. Das Foto entstand um 1950.

Die Baugeschichte

Aus diesen Aufzeichnungen lässt sich nun auch die gesamte Baugeschichte des Segnitzer Friedhofs rekonstruieren. Demnach legte man im Jahre 1607 zuerst eine Mauer um den neuen Begräbnisplatz an. Als Eingang diente der Torbogen, den Schultheiß Hans Kesenbrod im Mai 1607 stiftete. Bei der Einweihung am 8. Juli 1607 bestand der Friedhof aus einer Einfriedung und einem Sandsteinbogen mit Holztor. Noch im selben Jahr ist von einem „*Beülein*“, dem Bahr- oder Leichenhäuschen, die Rede. Bedeutende Holz- und Dachziegellieferungen, umfangreiche Zimmermanns- und Dachdeckerleistungen sowie das Richtfest im Rechnungsjahr 1608/1609 lassen die Fertigstellung der Arkadenüberdachung erkennen. Nach Vergabe der Mauer- und der Steinmetzarbeiten für den Giebel über dem Kesenbrodschen Bogen am 25. März 1609 konnte das Werk zusammen mit dem Leichenhäuslein im Jahr 1609 vollendet werden. Die letzte Eintragung im Friedhofskapitel des Rechnungsbandes 1608/09 betrifft 1 Pfund und 6 Pfennige für *Weck als wir die Niederfall gehalten haben*“.

Und wo bleibt Kesenbrod?

Der Name Kesenbrod erscheint in den Baurechnungen für den Segnitzer Friedhof nur zweimal als man *dem Schultzen Hans Keesenbrod* im Rechnungsjahr 1608/09 5 Pfund und 18 Pfennige für *fünf Richtpfatten* und *gemeltem Schultheißen für neun Latten* 2 Pfund und 15 Pfennige bezahlt hat. Der Torbogen erscheint dagegen nicht im Leistungsverzeichnis für das Portal. Damit steht fest, dass Kesenbrod mit Sicherheit zwar planerisch am Gesamtbild des Portals mitgewirkt hat, bei der Ausführung aber nur für den Bogen zuständig war. Nicht bekannt ist allerdings, ob der damals 70 Jahre alte Steinmetz noch selbst Hand angelegt hat, ob die Arbeiten in seiner Werkstatt ausgeführt wurden, oder ob er lediglich die finanziellen Mittel zum Friedhofseingang beisteuerte.



Mit einer Inschrift und mit seinem Wappen hat sich Hans Kesenbrod und das Baujahr 1607 am Portal des Segnitzer Friedhofs verewigt.

Spekulieren könnte man auch über den Grund seiner Stiftung. War es ein Geschenk an die Gemeinde Segnitz mit dem sich der langjährige Schultheiß anlässlich seines 70. Geburtstages in seinem Heimatort verewigen wollte? Oder war es die Erfüllung eines Gelübdes, nach dem er und seine Familie die Pest überlebt hatten. Vielleicht verdanken wir dieses wertvolle Baudenkmal auch einem weniger erfreulichen Ereignis in der Familie Kesenbrod. Wie in den Ausgabe Nr. 7 und Nr. 40 der **Segnitzer Geschichte** zu erfahren sein wird, hatte Hans Kesenbrod keinen Betriebsnachfolger. Sein Sohn Wolfgang, der offenbar hierfür vorgesehen war, ist vermutlich zwischen 1601 und 1609 verstorben. Möglicherweise sogar im Pestjahr 1607?

Der Torbogen Kesenbrods und der Giebel Burkhardts überdauerten die Jahrhunderte, wenn auch zuletzt in erbärmlichen und auffälligen Zustand bis ins Jahr 1956. Dann *entschloss sich die Kirchenverwaltung schweren Herzens, den Friedhofseingang mit der daran anschließenden Halle einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen*. Die Erneuerung des Arkadendachs und die Renovierung des Portals kosteten rund 5.800 DM (2.965 Euro). Leider legte man bei der Nachahmung des Stifterwappens genauso wie bei den Giebelbildern und beim Torbogen keinen allzu großen Wert auf Originaltreue. Hier hatte der Denkmalschutz scheinbar alle Augen zugeedrückt, die Bevölkerung den Blick für die Unterschiede zum Original verloren und die Handwerker waren wohl weit von den Fähigkeiten Kesenbrods und des Meisters Burkhard entfernt. Allein die Schriftentafel im Giebel konnte restauriert und an originaler Stelle erhalten werden. Sie wurde schließlich im Jahr 1992 gegen eine gelungene Neufassung ausgetauscht. Das Original wurde der Epitaphiensammlung unter den Arkaden beigelegt.



Das Portal im Jahr 2007 vor seiner Renovierung.

Der Segnitzer Friedhof

Die Geschichte des Segnitzer Friedhofs umfassend aufzuzeichnen wäre eine eigene Forschungsarbeit wert. Dennoch können hier bereits die wichtigsten Daten und Ereignisse beschrieben werden.

Der Segnitzer Friedhof erstreckte sich bei seiner Neuanlage im Jahre 1607 vermutlich zunächst vom Portal aus bis zum Abschluss der Arkadenhalle. Die östliche Ausdehnung reichte bis zum einstigen Bahrhäuslein, beziehungsweise bis zur alten Mauer, die noch immer beide Friedhofshälften trennt. Später war eine erste Erweiterung nach Norden bis zur heutigen Jahnstraße erforderlich. Der neue, durch die alte Mauer getrennte, östliche Teil kam im Jahr 1911 hinzu. Das Grundstück für diese zweite Erweiterung stifteten die Geschwister Maria Margaretha und Friedrich David Dietz. Ihnen ist ein altes, umgearbeitetes Kesenbrod-Epithaph unter den Arkaden gewidmet.



Das Kriegerdenkmal 1914/18 an der östlichen Friedhofsmauer. Es wurde von Johann Appetz entworfen und ausgeführt. Heute befindet es sich zusammen mit dem Gedenkstein für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs an der Kriegergedächtnisstätte in der Kirchenburg.

Die nächste größere Veränderung in der Gestaltung des Segnitzer Friedhofs war im Jahre 1922 erforderlich. Der Erste Weltkrieg hatte 14 Segnitzern das Leben gekostet und so wählte die Gemeinde einen Platz an der Ostmauer des neuen Friedhofsteils als Standort für ein Kriegerdenkmal. Den Entwurf und die Ausführung übernahm der Segnitzer Steinmetz Johann Appetz nach Überarbeitung des Plans durch das Landbauamt. Geplant war auch ein neues Eingangsportal an der Sulzfelder Straße. Das Tor sollte in das letzte Feld des Arkadenganges eingebaut werden und

getrennt durch einen Verbindungsweg direkt gegenüber dem Kriegerdenkmal liegen. Die Ausführung musste aber infolge der angespannten Haushaltslage und wegen dringender Renovierungsmaßnahmen im Ort (Rathaus, Hauptstraße, Armenhaus) zurückgestellt werden. Die Ausführung dieses zweiten Friedhofseingangs kam aber auch später nicht zustande. Als dann am Ende des nächsten Weltkriegs 56 Opfer zu beklagen waren errichtete die Gemeinde Segnitz ein weiteres Denkmal in der Kirchenburg und gestaltete dort mit der Versetzung des alten Monuments eine gemeinsame Kriegergedächtnisstätte. Eine weitere Kriegserinnerung, die Gedenktafel für die im Krieg 1870/71 gefallen Segnitzer Johann Gottlieb Englert und Johann Georg Schwarz, musste dagegen im Friedhof verbleiben. Für die Gedenkinschrift wurde nämlich im Jahr 1922 ein älteres, vermutlich aus der Werkstatt Kesenbrods stammendes, Epitaph unter den Arkaden umgearbeitet.



Eine Glocke aus dem 14. Jahrhundert dient seit dem Bau des Leichenhauses auf dem Friedhof als „Totenglocke“.

Die wohl gravierendste Veränderung im Segnitzer Friedhof war der Bau des Leichenhauses im Jahr 1965. Die bis dahin übliche Praxis, die Toten zuhause aufzubahren war nicht mehr zeitgemäß und so beschloss Gemeinde und Kirchenvorstand nach einer Bürgerversammlung am 20. Juli 1963 den Bau einer Leichenhalle im Friedhof. Das ursprüngliche Vorhaben, dafür ein Feld des Arkadenganges zu verwenden wurde zugunsten eines freistehenden Gebäudes mit der erforderlichen Kühleinrichtung verworfen. Eine Überdachung des Eingangs schaffte eine rechtwinklige Verbindung zum alten Arkadengang. Als *Totenglocke* verwendete man eine alte Glocke aus dem 14. Jahrhundert, die lange Zeit auf dem Kirchendachboden schlummerte und wohl das Segnitzer Gotteshaus bereits als St. Martinskappelle erlebt hat. Sie enthält als Inschrift in gotischen Majuskeln die vier Evangelisten Lukas, Matthäus, Johannes und Markus. Das Leichenhaus wurde am 31. Oktober 1965 in einer Feierstunde eingeweiht. Insgesamt kostete der Bau rund 37.600 Deutsche Mark (19.225 Euro), die unter anderem mit freiwilligen Spenden der Segnitzer Bürger über ca. 13.700 Deutsche Mark (7.005 Euro) finanziert werden konnten.

In der Grabsteinarchitektur hat sich auch in Segnitz das aufrechtstehende Sandsteinmonument zum liegenden Rechteck aus Kunststein gewandelt. Auch sind kaum mehr

gusseiserne Kreuze vorhanden, wie sie noch im frühen 20. Jahrhundert auf den unterfränkischen Friedhöfen in großer Zahl vorhanden waren. Ein solches Beispiel, das Grabkreuz für Magdalena Wunderlich, ist in Segnitz noch in der Epitaphiensammlung unter den Arkaden erhalten. An alten Grabsteinen sind im Segnitzer Friedhof nur noch einige wenige Exemplare aus dem 19. Jahrhundert übriggeblieben. Allerdings zeigt ihr Zustand immer deutlicher, dass nicht nur die Menschen zum Sterben verurteilt sind! Die bislang letzten Veränderungen erfuhr der Segnitzer Friedhof mit der Anlage von Urnengräbern und seit 2017 mit einer Friedwiese, die im Zuge einer umfangreichen Sanierung des Arkadenbaus, des Bahrhäuschens und der Umfassungsmauern angelegt wurde. Die Kirchengemeinde Segnitz als Trägerin des Friedhofs wird damit nun auch den modernen Bestattungssitten gerecht.

Das „Essigdenkmal“ und die Gerbergräber

Auf dem Segnitzer Friedhof stehen außer einer Reihe uralter Epitaphien auch einige sehr interessante Grabdenkmale aus dem 19. Jahrhundert. Drei dieser, vom Zahn der Zeit leider schon sehr in Mitleidenschaft gezogene, Steine stehen sogar in einem engen Zusammenhang. Sie erzählen von der Verbindung zwischen den Familien Keerl, Krönllein und Hörlein oder die Geschichte vom Essigfabrikanten und von den Rotgerbern.

Das so genannte *Essigdenkmal* steht inmitten des Segnitzer Friedhofs. Es erinnert an den Weinhändler und Essigfabrikanten Johann Valentin Keerl. Der Sohn des Büttnermeisters, Essigsieders, Weinessighändlers, Gerichtsmannes und Brandenburgischen Weininspektors Johann Michael Keerl aus Marktstef wurde am 16. Februar 1762 als sechstes von elf Kindern in Segnitz geboren. Das Familienwappen und der Wahlspruch von Johann Valentin Keerl zierte noch heute das Portal seines Hauses in der Hans-Kesenbrodstraße 6. Der weitere Lebensweg dieses hoch geachteten Mannes geht aus der Inschrift auf der Westseite des verwitterten Denkmals auf dem Friedhof hervor. Mit einiger Mühe lässt sich der Text zumindest noch teilweise entziffern:

**Hier
schlummert der neuen
Erschaffung entgegen Herr
Johann Valentin Keerl
Weinhändler u. Essig = Fabrikant
geboren dahier zu Segnitz am 16. Feb. 1762
verehelicht am 31. Oct. 1797. ein Mann
redlichen Sinnes, ein frommer Verehrer
Jesu, ein zärtlicher Gatte, ein sorgender
Vater, ein treuer Unterthan. in seinen
Geschäften unermüdet und gesegnet von
Gott beglückt in seiner 14 jährigen Ehe
mit 4 Söhnen und 2 Töchtern von
welchen ein schon früh vollendetes
Söhnlein im höhern
Reiche Gottes nun mit
ihm vereinigt ist**

Die nahezu vollständig zerstörte Fortsetzung des Textes auf der Ostseite gibt leider nur noch den Todestag von Johann Valentin Keerl und den Vornamen seiner Ehefrau Johanna Preis. Zu erkennen ist noch:

**in welches er
am 15. Oct. 1811 nach einer
vierjährigen sehr schmerzvollen
Krankheit eingieng, geschätzt von
seinen Mitbürgern, unvergesslich seinen
Verwandten und Freunden lebend
auslöschlich im
Gattin
Johanna**



Als das *Essigdenkmal* für Johann Valentin Keerl noch bessere Zeiten erleben durfte. Im Hintergrund die Gruft der Familie Heinrich Moritz Hörlein. Die Grabstätte links im Bild ist nicht mehr vorhanden.

Im Jahr 1807 zog sich Johann Valentin Keerl beim Hilfseinsatz anlässlich einer großen Mainüberschwemmung eine schwere Gliederkrankheit zu, in deren Folge er ein Pflegefall wurde und im Jahr 1811 schließlich verstarb. Bereits während seines Krankenstandes führte Maria Amalia Johanna Keerl neben der Pflege ihres Gatten das Weinhandelsgeschäft weiter. Sie bekam Unterstützung durch ihren Bruder Samuel Schumann, einem gelernten Kaufmann. Als dieser sehr bald ebenfalls schwer erkrankte, erinnerte man sich an Carl Köllner, einen Pfarrerssohn aus Idstein in Hessen. Er war gelernter Weinhändler, Kaufmann und ein enger Freund und Kollege aus Samuels Lehrzeit in Frankfurt. Köllner übernahm die Geschäftsleitung und heiratete im Juli 1814 die Witwe Maria Amalia Johanna Keerl. In Segnitz wurden den Eheleuten bis 1816 zwei Kinder geboren. Mit dem Wegzug der Familie im Jahr 1819 erlosch auch der Name Keerl in Segnitz.

Mit Karl Köllner kam auch dessen Schwester Karoline nach Segnitz ins Keerlsche Haus. Sie verheiratete sich im Juni 1814 mit dem verwitweten Rotgerber Johann Vitus Krönlein. Vitus und Karoline Krönlein sind die Eltern des Missionars und Sprachforschers Johann Georg Krönlein. Nach dem frühen Tod des Vaters Vitus Krönlein im Jahr 1834 übernahm zunächst der älteste Sohn Michael die Geschäftsführung des Betriebs im Haus Nr. 76/2, heute Turmgraben 1. Michael Krönlein war gelernter Rotgerber, befasste sich aber mehr mit religiösen Gedanken und hatte somit auch ganz andere Berufsziele. Er überließ die Gerberei sobald dies möglich war seinem Bruder Wilhelm und wurde später Pastor in Nordamerika. Wilhelm Krönlein führte die Gerberei in Segnitz bis 1844 und übergab den Betrieb dann für 10.000 Gulden seinem Cousin Johann Vitus Krönlein aus Zeilitzheim. Dieser heiratete im Jahre 1845 Maria Barbara Rieder, eine Bauerntochter aus Langenfeld bei Markt Bibart/Sugenheim. Aus der Ehe gingen keine Kinder hervor. Vitus Krönlein führte die Gerberei bis zum 1. Oktober 1865. *Der Bürger, früher Gerbermeister, später Privatier auch vieljähriges Mitglied der Gemeindeverwaltung und des Kirchenvorstandes* verstarb am 30. Juni 1869 im Haus Nr. 76 in der heutigen Krönleinstraße 2. Er wurde *in einer an der nördlichen Umfassungsmauer des Gottesackers für ihn und eventuell seine Gattin erbauten Gruft* beigesetzt. *Sein Biedersinn u. seine christliche Rechtschaffenheit sichert ihm ein ehrenvolles Andenken in der hiesigen Gemeinde.* Maria Barbara Krönlein, geborene Rieder wohnte bis zu ihrem Tod im März 1897 in Haus Nr. 97, im Kesenbrodhaus in der Kirchstraße



Das mittlerweile sehr verwitterte Grabmal von Johann Vitus und Maria Barbara Krönlein am nördlichen Ausgang des Friedhofs.

3. Die gemeinsame Grabstätte mit dem monumentalen Gedenkstein befindet sich unmittelbar neben dem nördlichen Eingangstor zum Segnitzer Friedhof.

Die Gerberei lag seit der Geschäftsaufgabe von Vitus Krönlein im Jahr 1865 in Händen von Heinrich Moritz Hörlein. Der Sohn eines Büttner- und Bierbrauermeisters stammte aus Sugenheim und war mit Elisabetha Dorothea Rieder aus Frankenfeld bei Langenfeld verheiratet. Die Übereinstimmung des Geburtsnamens sowie die Herkunft von Dorothea Hörlein und Maria Barbara Krönlein lassen auch hier verwandtschaftliche Bindungen ahnen. Die Witwe Krönlein verkaufte nämlich den Betrieb an ihre Nichte Dorothea, der Ehefrau des Rotgerbermeisters Hörlein. Dorotheas Eltern Georg Martin und Maria Elisabeth Rieder sind an der alten Ostmauer des Segnitzer Friedhofs beigesetzt. Aber auch zwischen den Hörleins und Segnitz bestanden zumindest schon seit 1847 Verbindungen. Eine Tante von Heinrich Moritz Hörlein ehelichte nämlich in



Die Familiengruft der Rotgerberfamilie Hörlein.

diesem Jahr Karl Andreas Friedrich Stöckle, der von 1831 bis 1849 als Segnitzer Pfarrer im Amt war.

Heinrich Moritz Hörlein betrieb die Gerberei bis 1889 und stieg dann in das Bankgewerbe ein. Er starb 1902 als Bankier in Würzburg und wurde in der Familiengruft in Segnitz beerdigt, dort wo auch seine Ehefrau und drei seiner neun Kinder die letzte Ruhe fanden. Nach dem Umzug der Hörleins nach Würzburg wurde der Rotgerbermeister und Zementwarenfabrikant Georg Bauer aus Wassertrüdingen Besitzer der Gerberei in Segnitz. Bauer war begeisterter Turner und gehörte schon bald nach der Gründung des Turnvereins zum Vereinsausschuss. Für sein großes Engagement wurde er dann auch zum ersten Ehrenmitglied des TV Segnitz ernannt. Mit der Umstellung des Betriebes in eine Zementwarenfabrik, spätestens aber mit dem frühen Tod Georg Bauers im Jahr 1906 starb schließlich das Gerberhandwerk in Segnitz aus.

Herausgeber: Norbert Bischoff, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz. **Quellen:** Gemeindearchiv Segnitz, Pfarrarchiv Segnitz im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg, Pfarramt Segnitz, Dr. Wilhelm Funk: Artikel in der Beilage „Am fränkischen Herd“ der Kitzinger Zeitung vom 6. Oktober 1935, Ludger Heuer, Ländliche Friedhöfe in Unterfranken“. **Bildnachweis:** Fritz Danner, Andreas Furkel, Norbert Bischoff.